



Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.

Eine Predigt zum Evangelium nach Matthäus 25, 24b-25

Liebe Gemeinde!

In der Welt geht es nicht gerecht zu. Die einen haben so viel, dass sie sich eine oder gleich mehrere Jachten erlauben können, nicht mit einem, sondern zur Sicherheit direkt zwei Helikopterlandeplätzen. Ein anderer hat, gerade mit den gestiegenen Lebensmittelpreisen, kaum genug, um durch einen Monat zu kommen und klingelt deshalb schon zur Monatsmitte bei mir an der Pfarrhaustür.

Ja, manches davon ist selbst verschuldet oder selbst hart erarbeitet – wäre das aber immer so, könnten wir ja doch sagen: In der Welt geht es gerecht zu, alles ist genauso verteilt, wie es sein sollte, wie es nach Tüchtigkeit der einzelnen gerecht ist.

Aber wie ist es mit denen, die gar nicht so geschäftstüchtig wie der Oligarch mit seinen Jachten sein können? Menschen, die nicht mal eine Chance bekamen, sich hochzuarbeiten, sondern in irgendwelchen Elendsvierteln dieser Welt dahinsiechen?

Es geht eben in dieser materiellen Welt nicht gerecht zu. Und die, denen viel anvertraut ist, die mehrten dies so fleißig mit Zins und Zinseszins, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht.

Freilich misst sich nicht alles am Wohlstand, am Grundeigentum, Aktien und Geld auf dem Konto. Auch anderes ist uns anvertraut, uns mitgegeben, und manchmal können wir uns da auch sagen: wie ungerecht ist da auch vieles verteilt. Es gibt Menschen, die sind unheimlich gefühlvoll, einfühlsam, mitfühlend bis hin zu mitleidend. So viel haben sie an Gefühl, dass sie all das Leid der Welt und Menschen um sich herum aufsaugen wie ein Schwamm und an der Fülle zu ersticken drohen. Andere wiederum ist eine solche Fülle an Emotionen fremd: stoisch gehen sie ihren Weg, ganz gelassen und manche gar in der Extremform, dass sie über Leichen gehen, um ihre Ziele zu erreichen. Besonders beeindruckend und Neid provozierend empfinde ich es, wenn ich Menschen erleben, die sich unheimlich schnell in etwas einarbeiten können; die schnell begreifen, die effizient sind und das Beste aus ihrem Tag machen.

Ich denke wir alle kennen solchen Neid in irgendeiner Hinsicht auf Besitz oder Talente und Gaben, die manche unserer Mitmenschen haben und mit denen sie uns haushoch überlegen sind: Musiker, die begnadet Gitarre spielen, während wir mühsam ein paar Akkorde zupfen können; Gesangstalente, während wir vor uns hin krähen.

Und dann hören wir den heutigen Bibeltext. Ein Gleichnis Jesu, gefolgt von einem Wunder, dass er vollbringt und bei dem er einfach mal eine große Menschenmenge mit eben solcher Übermenge an Lebensmitteln zu versorgen vermag.

Für mich persönlich klingt das Gleichnis vor dem Wunder deutlich lauter nach, als dieses Zeichen, das Jesus als den angekündigten Propheten, ja König ausweist. Im Gleichnis ist oberflächlich betrachtet die Rede von einem Mann, einem Dienstherrn, der einige Angestellte, Knechte hat. Er geht außer Landes, vielleicht auf Dienstreise, so oder so aber weg von seinen Angestellten, unerreichbar für sie, auf unbestimmte, ungewisse Zeit. Er kennt seine Angestellten und vertraut jedem seiner Angestellten, ihrer jeweiligen Tüchtigkeit entsprechend, Gaben an: dem tüchtigsten 5 Zentner Silber, dem zweittüchtigsten 2 Zentner, dem am wenigsten tüchtigen nur 1 Zentner Silber. Als der Dienstherr außer Landes ist, macht der Tüchtigste das, was er am besten kann: nämlich am tüchtigsten zu sein. Er macht sich sofort, auf der Stelle

auf, das Geld gut anzulegen, damit aus dem vielen was er von seinem Herrn empfangen hat, noch mehr werde. Und es gelingt. Keine Ahnung in was er investiert hat, Öl, Gas oder Bitcoins werden es aber noch nicht gewesen sein, aber die Rendite stimmte damals offenbar noch. Auch der zweittüchtigste fährt Gewinn ein mit der Gabe, die sein Herr ihm anvertraut hat. Doch der am wenigsten Tüchtige hat um das wenige, das ihm da an Silber anvertraut wurde, solche Sorge, dass er es etwas, nun ja, feige“ verbuddelt. Nichts soll angelegt werden, nachher geht das Geschäft nach hinten los und er hat weniger als zuvor, wenn der Boss wieder da ist von seiner Auslandsreise. Er traut sich selbst und dem anvertrauten Silber sogar so wenig über den Weg, dass er es verbuddelt, anstatt bei sich zu tragen und nachher zu verlieren oder zu verprassen. Er, der dritte, der untüchtigste, fängt nichts mit seinem einen anvertrauten Talent Silber an. Und kriegt dafür prompt die Rechnung, als sein Dienstherr zurückkehrt. Mit den andern zwei ist er vollkommen zufrieden, aber der untüchtige Dritte bekommt den Zorn ab, vor dem sich der Mann so gefürchtet hat und zu dem er gar sagte: *„Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.“*

Wir müssen keine großen Genies sein, um zu erkennen, dass in diesem Gleichnis Gott der Gaben gebende Dienstherr und wir Menschen die Knechte bzw. Angestellten sind, denen diese Gaben anvertraut sind. Jeder von uns hat Gaben, hat Talente, der eine deutlich mehr als der andere, einer bedauerlich wenig, eine andere neiderfüllend viel. Und auch die Botschaft ist klar: fang was mit dem an, das Gott dir anvertraut hat! Verschwende es nicht, verschleudere es nicht, aber verstecke es auch nicht! Lasse es nicht verfallen wie Lebensmittel, die im Kühlschrank vergessen werden, stelle dein Licht nicht unter einen Scheffel, sondern mache dich auf und werde Licht! Zugleich ist dieses Gleichnis auch eine Zumutung: hier wird uns ein Gottesverständnis zugemutet, dass alles andere als freundlich und gnädig ist: der dritte Angestellte sagt es selbst: Gott ist streng, ein harter Mann, zum Fürchten. Es ist eine Zumutung für unsere weichgespülten Gottesbilder und zugleich das, was wir uns immer wieder sagen lassen müssen, um bei aller Gnade und Freiheit unseres protestantischen Glaubens nicht träge und feige zu werden: fang gefälligst was mit dem an, was ich dir mitgegeben habe, droht uns Gott streng, sonst ist da Heulen und Zähneklappern vorprogrammiert, wenn er wieder da ist!

Freilich sind das ungewohnte Worte für uns, die uns bisweilen eher an das Mittelalter denken lassen. Mit der damaligen Logik, dass Gott gnadenlos gerecht, aber auch zum Fürchten ist. Der Richter, der über uns knallhart urteilt und dann abkassiert, selbst bei denen, die im Elend gelebt haben, die mit Behinderungen und Krankheiten geschlagen waren, statt mit vielen Talenten.

Tatsächlich ist diese Welt oft so ungerecht, tatsächlich sind Gaben und Besitz ungleich und ungerecht verteilt. Als würde das nicht schon ermattend und niederschlagen genug sein, hören wir nun auch noch ausgerechnet von Jesus diese Worte. Aber: wir müssen sie auch richtig hören, richtig für uns greifen, um zu begreifen, was uns wie in dieser Lebzeit anvertraut ist:

Im Gleichnis spricht Jesus davon, wie und was jedem der drei Angestellten bzw. Knechte an Silber anvertraut wird: nach der jeweiligen Tüchtigkeit; und: jeder bekommt etwas, jeder! Auch ein Zentner Silber ist ein Zentner Silber, frei nach dem aus der Mode geratenem Sprichwort: wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.

Keiner von uns geht also bei Gott leer aus, wenn er seine Gaben verteilt. Der eine mag genial Gitarre spielen, einer wie ich nur etwas rumzupfen können. Einer ist unheimlich witzig, ein anderer kann keinen Witz zu ende erzählen, ohne sich zu verzetteln, aber dafür herrlich herzlich lachen. Die Liste lässt sich endlos fortsetzen, und ich hoffe, dass auch sie ein, zwei oder fünf Zentner Silber bei sich an Gottes Gaben entdecken, wenn Sie einmal darüber nachdenken.

Und noch einmal zum „wie“ der Gabenverteilung durch Gott bzw. den Dienstherrn: er verteilt entsprechend der Tüchtigkeit. Ein spannendes Wort, dass viele Facetten hat aber auch etwas aus der Mode gekommen ist: ein Mensch, der tüchtig ist, der geht die Dinge an. Ein tüchtiger Kerl, der packt an, der hilft mit, der denkt mit, handelt. Solche Menschen braucht man überall, im Betrieb, aber natürlich auch in der Kirchengemeinde – ein wahrer Segen fürs Ehrenamt sind solche tüchtigen Menschen. Aber Tüchtigkeit ist mehr als Machen. Tüchtigkeit ist selbst schon eine Gabe, die wir uns manchmal wünschen, in Hülle und Fülle zu haben, statt träge daheim zu sitzen, und uns manchmal nicht aufraffen zu können – oder Dingen aus dem Weg zu gehen, statt sie tüchtig anzugehen.

Gern begegnet das Wort Tüchtigkeit, welches eng verwandt ist mit „Tauglichkeit“, auch in Kombination mit anderen Begriffen: Verkehrstüchtigkeit z.B., die ausdrücken soll, ob ein Auto überhaupt noch sicher im

Straßenverkehr unterwegs sein kann – oder eben dessen Fahrer, der vielleicht schon zu viel getrunken hat, zu alt geworden ist oder zu schlecht sieht – dann ist die Tüchtigkeit am Verkehr teilzunehmen nicht mehr gegeben – aber das heißt ja nicht, dass dieser Mensch gar nichts vermag, nichts mehr wert ist, so oft ältere Menschen, die von ihren Kindern aufgefordert werden, doch endlich das Auto stehen zu lassen, es auch empfinden mögen.

Grundsätzlich hat Gott uns, folgen wir diesem Gleichnis Jesu, die Tüchtigkeit ausgestellt. Wir sind als seine Knechte, als seine Kinder, alle grundsätzlich tüchtig, aber im unterschiedlichen Maße. Auch das ist eine Erfahrung, die wir in der Welt machen: mache sind langsamer, bedächtiger als andere, aber das muss nichts Schlimmes sein, ganz im Gegenteil! Hauptsache: es passt zum Menschen und der Mensch setzt seine Gaben ein!

Genau genommen ist es eine große Entlastung, die der Dienstherr im Gleichnis bzw. Gott in unserem Leben schafft, wenn er „je nach Tüchtigkeit“ sein Silber bzw. seine Gaben verteilt: er erwartet von dem Knecht mit dem einen Silber gar nicht viel und garantiert nicht mehr als von dem mit den fünf Zentnern Silber.

Und im Laufe des Lebens sind wir nicht nur einer dieser Knechte, sondern machen alle drei wie Phasen durch: manchmal wachsen wir in unseren Gaben und Talenten mit den Jahren, bei manchem bauen wir mit der Zeit ab oder auch einfach um. Aber keine dieser Phasen lässt uns weniger wert sein.

Ich empfinde das unheimlich entlastend und befreiend. Aber das geht natürlich nur, wenn ich zuvor für mich erkenne, dass ich eben nicht ganz talentfrei bin. Gott, der so streng und hart hier wirkt, der ist wie ein Therapeut, der uns sagt: hören sie auf, sich selbst ganz klein und armselig zu machen: auch sie haben mindestens ein Talent in sich, sind ein Silber-, ja ein Goldstück!

Gott, der schaut nicht streng auf den Menschen, sondern angemessen. Gerade in diesen Tagen, Wochen, Monaten, Jahren sprechen ja Juristen und Politiker immer wieder von angemessenen Maßnahmen, von Verhältnismäßigkeit. Die Schutzmaßnahmen gegen Corona dürfen nicht zu hart sein, die Preise an den Zapfsäulen verhältnismäßig. Gott schaut uns angemessen an, erkennt uns und vertraut uns nur das an, was wir auch umsetzen können. Und dieses Gleichnis fordert uns dazu auf, darüber selbst einmal nachzudenken, einmal selbst auch auf uns und unsere Gaben zu schauen: Was vermag ich, was überlastet mich? Aber wo nutze ich vielleicht auch das mir anvertraute Silber nicht optimal? Gerade auch in Bezug auf Gemeinden ist das alles ein wichtiges Thema, gerade jetzt, wo wir so oft einen Mangel an Ehrenamtlichen beklagen und die, die schon im Ehrenamt tätig sind, so oft überfordert sind oder sich bei ausbleibenden Erfolgen selbst die Schuld geben und jedes Talent absprechen. Gott sieht sie nicht so, Gott sieht uns nicht so, sondern als wertvolle Menschen, begabt mit seinen Gaben an. Und Gott, der steckt gerade in unserem Vertrauen in uns selbst und diese seine Gaben. Indem wir auf unsere Gaben vertrauen, wirkt Gott schon in uns. Wir sind für Gott nämlich jemand, der etwas kann, der etwas zu geben hat, und wenn es ein Lachen für jemanden ist, der das grad so sehr braucht. Wir sind in Gottes Augen eine bunte Schar von begabten Wesen, und alle unterschiedlich darin gefordert, so in dieser Welt zu wirken, wie Jesus das Brot vermehrt hat nach diesem Gleichnis. Nur das wir da vielleicht eher gut im Kuchen backen sind!

Vieles mag ungerecht in dieser Welt verteilt sein, das wird sich auch niemals ganz aus der Welt schaffen lassen. Und es gibt, das lässt sich nicht verschweigen und muss es auch gar nicht, die Menschen, die so schwer eingeschränkt sind, körperlich, seelisch, geistig, emotional, dass es uns und ihnen selbst schwerfallen mag, mehr als eine Last in ihnen zu erkennen, frei jeglicher Talente. Aber ich kann aus eigenen Erfahrungen mit Menschen, die mit Behinderungen leben, sagen, dass ich selten solche Dankbarkeit empfangen habe, selten so sehr erlebt habe, wie auch Dankbarsein können eine große Gabe ist. Aber das ist wieder mein menschliches auf den nächsten schauen, so nett es auch ist. Aber was hier wirklich zählt ist der Blick Gottes, des strengen und harten Dienstherrn, der uns alle als Menschen mit Gaben ansieht, selbst die, bei denen es uns nicht gelingen mag.

Gott, der mag uns daher oft so erscheinen, wie es der dritte Knecht ausgesprochen hat: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde.

Aber das ist auch so, weil wir auf uns selbst so hart schauen, so ungerecht mit uns selbst oder dem nächsten sind. In Gottes Augen sind wir alle begabt, begnadet, beschenkt. Und er will uns nicht damit überladen oder überfrachten oder überfordern – sondern fördern und aufbauen!

Amen.